

stand entgegengesetzt, und man hatte nur Magdas völlige Genesung abwarten wollen, um die Verlobung öffentlich bekanntzumachen.

Nun schien dieser Zeitpunkt freilich sehr weit hinausgeschoben. Aber eines Tages, ungefähr eine Woche nach dem unvermuteten Eintreffen ihres Gatten, führte Magda selbst eine überraschende Veränderung aller Zukunftspläne herbei, indem sie sich als ein besonderes Geschenk und als einen Liebesbeweis des Konsuls ausbat, daß ohne einen langen Brautstand sobald als möglich, und zwar hier unten im Süden, die Vermählung des jungen Paares stattfinden.

„Ich möchte Evas Hochzeit so gern noch erleben,“ sagte sie mit einem trüben Lächeln, „und mich, wenn es der Himmel so will, ein Weilchen an dem Anblick ihres Glückes freuen.“

Man suchte ihr unter liebevollen Schmerzen die Todesgedanken auszureden, ihrer Bitte aber leistete man bereitwillig Folge, und zehn Tage später, nachdem er seine Vorbereitungen getroffen und einen Vertreter bestellt hatte, traf Eberhard Lettinger als der glücklichste, strahlendste Bräutigam am sonnigen Gestade des Adriatischen Meeres ein. Auch er hegte nach seinem ersten Besuche bei Magda keinen Zweifel mehr an der Hoffnungslosigkeit ihres Zustandes und er behandelte sie darum mit all jener Rücksichtnahme, auf die ein dem Tode geweihtes menschliches Wesen Anspruch erheben darf.

Weil er wußte, daß sie es gern hören würde, erzählte er in ihrer Gegenwart auch von dem kurzen Besuch, den er auf der Herreise seinem Freunde Leuenhoff abgestattet hatte, der seit sechs Wochen als Arzt an einem süddeutschen Sanatorium tätig war. Er habe ihn als einen stillen und ernstesten Mann gefunden, der ganz in den Pflichten seines Berufes aufging und durch sein weiches, menschenfreundliches Wesen leicht die Liebe seiner Patienten gewann.

„Mit der Vergangenheit hat er offenbar in jeder Hinsicht abgeschlossen, und ich weiß nicht, daß er auf dem besten Wege ist, den Hafen eines wenn auch nicht überschwinglichen, so doch ruhigen und dauernden Glückes zu erreichen.“

Während der vier Wochen, die zwischen Aufgebot und Hochzeit noch vergehen mußten, erfuhr der Konsul aus dem Briefe eines Londoner Geschäftsfreundes auch zum ersten Male wieder etwas über Stuart Milners Ergehen. Es waren nicht gerade schlechte Neuigkeiten, die der Korrespondent von ihm zu melden wußte. Milners Großoheim war gestorben, und der junge Mann hatte das ihm zugefallene beträchtliche Vermögen dazu verwendet, als Teilhaber in eine angesehenere Handelsfirma zu Melbourne einzutreten.

Kurz vor seiner Abreise nach Australien freilich wäre er um ein Haar das Opfer eines Mordanschlages geworden, den ein ehemaliger Jockey auf offener Straße gegen ihn verübt hatte. Der junge Mensch hatte ohne jeden vorausgegangenen Wortwechsel zwei Revolvergeschosse gegen ihn abgefeuert, glücklicherweise ohne ihn zu treffen. Dann war er von hinzueilenden Passanten überwältigt und festgenommen worden. Man hatte ihn ins Polizeigefängnis gebracht, aber von dort alsbald ins Krankenhaus überführen müssen, da man erkannte, daß er sich im letzten Stadium der Schwindsucht befand. Schon am dritten Tage nach seiner Einlieferung hatte er denn auch den letzten Atemzug getan.

Sein Name war — wie der Brieffschreiber hinzufügte — Sidney Henderson gewesen.

— Ende. —

Lal-Rao, der letzte absolute Monarch.

Die Sundainsel Preatwang als Dorado eines Despoten.

Keine Landkarte verzeichnet die kleine Insel Preatwang, ein winziges Eiland, nur ein Paar Quadratkilometer groß, das, meerumspült, mitten unter den Inseln des Sundaarchipels aus den Wassern ragt; und doch haben zwei Mächte, das große England und das kleine Holland mit Eifersucht und Argwohn voreinander durch Jahrzehnte auf den günstigen Augenblick gewartet, um den kleinen Himmelsstrich ihrem Kolonialbesitz einzuverleiben. Preatwang hat in dieser Zeit die Rolle gespielt

wie Konstantinopel im Laufe der Jahrhunderte, in denen es, von vielen begehrt, dennoch keinem zufiel, weil es der Neid des Nebenbuhlers nicht geschehen lassen wollte. Jetzt scheint der günstige Augenblick der Annexion gekommen zu sein. Der Herrscher dieser kleinen Welt ist gestorben und sein Nachfolger wird wohl ein englischer oder holländischer Resident sein. Die Welt wird darob nicht aus dem Gleichgewicht kommen; denn Preatwang, von dem, wie schon erwähnt, selbst große Landarten keine Notiz nehmen, da es außerhalb des Seeverkehrs liegt und keinen Handel mit dem Ausland treibt, wird dem guten Magen Old Englands kein Unbehagen verursachen.

Was aber dem kleinen Eiland Berühmtheit verleiht, ist das Andenken seines Fürsten. Lal-Rao, der letzte König von Preatwang, ist zu den Göttern gegangen. Ihm war eine Herrschaft über die Seelen gegeben, vor der die eines Ludwig XIV. wie das liberalste konstitutionelle Regime anmutet. „Ich hatte,“ so erzählt Pierre Mille in einem Pariser Blatt, „vor fünfundsiebzig Jahren das Vergnügen, der Insel Preatwang einen Besuch abzustatten und bei dieser Gelegenheit von Lal-Rao empfangen zu werden, der mir die herzlichste Gastfreundschaft gewährte. Ich sollte die vollendetste absolute Monarchie kennen lernen. Die Monarchien, die es vor dem Krieg in den zivilisierten Ländern gegeben hat, waren dieser Herrschaft gegenüber eine bloße Attrappe, und von den Monarchien, die heute noch bestehen, braucht man gar nicht erst zu reden.“

Auf Preatwang gab es kein Gesetz; Lal-Rao war es selbst. Es gab keine Behörde, kein Parlament; selbstverständlich auch keine Zeitung, denn Lal-Rao ließ es nicht geschehen, daß die Leute von Preatwang Lesen und Schreiben lernten. Er duldete in seinem Reich keine Schule, und wenn sich ein Missionar in die Bezirke dieses Despoten verirrt, sah er sich bald wieder unsanft an Bord des Schiffes verpackt, dem er entflohen war. „Ich bin die Wissenschaft,“ erläuterte mir Lal-Rao, „ich bin die Religion.“ Auf Preatwang gab es keine Handelsfreiheit und kein persönliches Eigentum. Wenn zufällig ein Handelsdampfer an der Inselküste Anker warf, begab sich der ausgezeichnete Monarch ohne Begleitung an Bord und erstand von den Kaufleuten, was seine Untertanen brauchten. Die Verteilung erfolgte durch ihn selbst und nach seinem Gutdünken. Der gesamte Grund und Boden der Insel gehörte ihm; was unter der Sonne von Preatwang wuchs und gedieh, war ihm ohne weiteres verfallen. Selbst die Fische, die in Schwärmen um die Insel zogen, wurden nicht Eigentum der Leute, die Tag für Tag ihre Netze auswarfen; auch auf sie erstreckte sich der Herrschaftsanspruch des allmächtigen Königs. Übrigens verteilte er die Erträge der Ernte und des Fischfangs gleichmäßig und gerecht unter sein Volk; kein Untertan brauchte Furcht vor der Armut zu haben.

Lal-Rao war sich aber auch seiner Pflichten bewußt. Er hatte eine hohe Auffassung von seinem königlichen Amt, denn er hielt sich, wie jeder wahrhaft absolute Monarch im antiken Sinn, gleichzeitig für Gott und verlangte von seinen Untertanen, daß er als solcher anerkannt würde. Er war es, der das Korn und den Zaro, eine Art dicker Kohlrübe, reifen ließ; er spendete Sonne und Regen, Wärme und Feuchtigkeit. Wenn die Leute von Preatwang ausäten, mußten sie auf dem Felde feierliche Bittgebete verrichten und Geldstücke in den Boden stecken, um Lal-Rao, den Herrn des Himmels und der Erde, bei guter Laune zu erhalten. Wenn die Kokosnüsse gepflückt wurden und die Fischer ausfuhren, wurden ähnliche Zeremonien veranstaltet.

So lastete alles auf ihm; er war in seinem tiefsten Innern von seiner Bedeutung überzeugt und waltete gewissenhaft seines Amtes. Und er gestand mir, sagt Pierre Mille, daß er keine Minute freie Zeit für sich übrig habe. Ich fragte ihn, ob er nicht Lust habe, seine Herrschaft über die Nachbarinseln auszudehnen. „Wie komme ich dazu?“ erwiderte er. „Meine Insel ist groß genug für mich, vielleicht schon zu groß. Ein König muß alles wissen, wenn er richtig regieren will. Wenn ich 6000 Untertanen hätte — diese Zahl erschien ihm ungeheuerlich groß — wäre ich ja nicht mehr imstande, jeden einzelnen in seinem Tun und Treiben zu beobachten.“

Getter
Gernsd
bach, E
M
M
von
Juni
sch jetzt
nisse a
in den W
richt u
Deutschla
unterbre
14 Tage
nungs
schen Re
darauf, o
entfährte
lichen. A
teilungen
fischen B
land erho
den, daß
er nte
gestellt h
so erfter
Auffassun
Selbstver
teutlichst
unmöglich
ohne das
einzelne